

Studentische Biographien im Wandel: ausgewählte Trendentwicklungen 1983-2004

Bargel, Tino

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bargel, T. (2006). Studentische Biographien im Wandel: ausgewählte Trendentwicklungen 1983-2004. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 1(3), 433-447. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-164103>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Studentische Biographien im Wandel: Ausgewählte Trendentwicklungen 1983-2004

Tino Bargel



Tino Bargel,
Universität Konstanz

Zusammenfassung

Der folgende Bericht handelt von der als „privilegiert“ geltenden, da in einen akademischen Bildungsgang eingemündeten Teilpopulation der jungen Generation Deutschlands. Diese Population umfasst alle Sekundarschulabsolventen, die sich nach dem Erwerb der allgemeinen oder fachspezifischen „Hochschulreife“ für einen Studiengang an einer Universität oder Fachhochschule beworben und eingeschrieben haben, derzeit (laut OECD) rund 36% der einschlägigen Jahrgänge (zwischen 20 und ca. 30 Jahren). Im Rahmen der Jugendforschung werden sie als „junge Erwachsene“ bzw. „Post-Adoleszente“ bezeichnet, die trotz ihrer formal hohen Qualifikation mit erheblichen Schwierigkeiten der Berufseinmündung – und folglich auch der autonomen Lebensführung – konfrontiert sind: die sogenannte „Generation Praktikum“ (vgl. Der Spiegel Nr. 31 vom 31.7.2006).

Aufgrund der seit 1983 in kontinuierlichen Zeitabständen erhobenen repräsentativen Befragungsdaten der *AG Hochschulforschung* der Universität Konstanz lassen sich über zwanzig Jahre (und die deutsche Vereinigung) hinweg die maßgeblichen Trendentwicklungen des Hochschulsektors und dieser von ihm geprägten jungen „Elite“ erkennen und beschreiben. Auf diese Weise wird der Wandel der objektiven Umstände sowie der subjektiven Entscheidungen und Motive nachvollziehbar, den die studentischen Biographien in Deutschland durchlaufen haben.

Schlagwörter: Studienbiographien, Fach- und Berufswahl, Frauen im Studium, Auslandsstudium Studienabbruch, Berufsaussichten und Arbeitsmarkt

Abstract

The following report focuses on the specific part of the young generation of Germany that is regarded as „privileged“, as it has taken up an academic training. This population consists of those students of secondary high-schools who have applied for and inscribed to some kind of academic training within one of the German universities or universities of applied sciences, at present about 36 percent of the respective age-cohorts (between 20 and 30 years) according to the OECD. Youth researchers tend to define them as „young adults“ or rather „post-adolescents“, who – despite their high formal qualification – are confronted with severe difficulties when trying to enter the labour market and thus are facing problems of establishing an autonomous life course: the so-called „*Generation Praktikum*“ (cf. Der Spiegel Nr. 31, 31.7.2006).

Based on the representative empirical data of the „*AG Hochschulforschung*“ of the University of Konstanz which have been collected in regular rhythm since 1983, relevant trends

within the German university sector and its young „elite“ may be discerned and sketched. Thus, the changes of objective circumstances as well as subjective decisions and motives become transparent, which the students' biographies in Germany have gone through.

Keywords: Students' biographies, choice of subject and profession, female students, study abroad, breaking off of study, career prospects and job market

Der Konstanzer Studierendensurvey

Der Konstanzer Studierendensurvey zum Thema „*Studiensituation und studentische Orientierungen*“, der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird, besteht als Langzeitstudie seit Anfang der 1980er Jahre. Alle zwei bis drei Jahre wurden bundesweit ca. 20.000 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Studierende an 17 Universitäten und 9 Fachhochschulen mit einem schriftlichen Fragebogen befragt. Die Rücklaufquote betrug jeweils zwischen 36% und 42%, d.h. rund 9.000 Fragebögen pro Erhebung. Mittlerweile liegen neun ausgewertete Surveys vor, die seit der fünften Erhebungswelle (im Winter-Semester 1992/93) auch Studierende an den Hochschulen der neuen Bundesländer enthalten. Das Themenspektrum des Fragebogens ist breit gefächert: über die Wahl des Hochschulzugangs und der Studienfächer, über Erfahrungen im Studium und Urteile zur Studienqualität bis hin zu Wünschen und Forderungen hinsichtlich der Hochschulreform. Darüber hinaus wurden auch die beruflichen Perspektiven und Werte, die politischen Haltungen und Ziele sowie die allgemeine Lebensplanung der Studierenden erfasst. Die empirisch gewonnenen Befunde sind weitgehend repräsentativ für die Studentenschaft im vereinten Deutschland. Regelmäßig wurden allgemeine Trendberichte vorgelegt (vgl. jüngst Bargel, Multrus, Ramm 2005) sowie Fachmonographien publiziert, wie etwa zum „Studium der Betriebswirtschaftslehre“ (Ramm, Multrus 2006), oder auch spezielle Schwerpunktberichte, wie zuletzt über „Frauen im Studium 1983-2004“ (vgl. Ramm, Bargel 2005).

Die Statuspassage Schule – Hochschule

Ist an der Sekundarschule (nach 11 oder 12 Jahren) die Berechtigung zum Studium endlich erworben, so stehen für die Absolvent/innen zwei Entscheidungen vordringlich an, mit denen die „Studienbiographie“ beginnt:

- Soll ein Studium aufgenommen werden, und wenn ja: an einer Universität oder Fachhochschule?
- Welches Fach soll belegt werden aufgrund welcher Kriterien?

Besuch einer Universität oder Fachhochschule

Die soziale Herkunft, die schulischen Noten und die Studiensicherheit sind wichtige Bedingungen für den biographischen Start als „Studierende/r“. Ob er/sie eher an einer Universität oder an einer Fachhochschule das Studium beginnt, ist eine erste wichtige Verzweigung für den weiteren Lebenslauf.

Die Studierenden an Universitäten stammen häufiger aus bildungsbürgerlichen und/oder akademischen Kreisen; sie haben zu 96% ein Gymnasium besucht und weisen die Allgemeine Hochschulreife auf, an Fachhochschulen hingegen gilt dies nur für 59%. Die hierin zum Ausdruck kommende „soziale Reproduktion“, die in den 1960er Jahren mit der sozial-liberalen Bildungsreform durchbrochen werden sollte, hat wieder erheblich zugenommen: Immer mehr Studierende haben Eltern, die auf eigene Studienerfahrungen zurückblicken können. Dieser Trend ist überproportional stark, d.h. er übersteigt den zunehmenden Anteil hoch qualifizierter Personen mit Hochschulabschluss in der Gesamtbevölkerung Deutschlands. Der Anteil der Studierenden aus einem akademischen Elternhaus ist auffallend hoch in den Fächern Medizin und Jura (vgl. *Isserstedt u.a.* 2004, S. 121-150).

An den Fachhochschulen sind vor allem Studierende eingeschrieben, die erst nach vorangegangenen beruflichen Erfahrungen das Studium aufnehmen, einen Zweiten Bildungsweg absolviert haben und/oder über einen beruflichen Abschluss verfügen. Ein Fachhochschulstudium wird weit seltener direkt nach dem Sekundarschulabschluss vorgesehen. Studierende dieser Hochschulart sind vorwiegend als „soziale Bildungsaufsteiger“ zu bezeichnen. Das damit verknüpfte berufsbezogene Bewusstsein, mehr auf Sicherheit und Absehbarkeit bedacht, führt dementsprechend zu einer defensiven Ausrichtung der Biographie.

Sicherheit der Studienaufnahme

Die allgemeine Antwortverteilung auf die Frage nach der Entscheidungssituation vor Studienbeginn fällt (in unserer 2004er Erhebung) nicht sonderlich auffregend aus: Für gut 40% aller Studierenden stand ein Studium seit langem fest, d.h. es galt als selbstverständlich. Dieser Umfang bleibt auch über den Zeitverlauf nahezu stabil. Ein erster beachtlicher Unterschied ergibt sich bei der Aufteilung nach der Hochschulart: An den Universitäten waren sich 51% der Erstsemester ganz sicher, an den Fachhochschulen (mit 36%) weit weniger. Noch größere Unterschiede zeigen sich zwischen den Interessent/innen der folgenden Fächer: Medizin und Jura weisen eine Quote von 60% bis 66% auf, die Sozialwissenschaften nur von 41%, während im Sozialwesen an den Fachhochschulen die Quote sogar bei nur 32% liegt. Bei den Ingenieuren aber besteht eine bezeichnende Differenz: An den Technischen Universitäten sind 49%, an den Fachhochschulen nur 36% von vornherein auf ihr Studium festgelegt.

Der Modus der Studienaufnahme, zwischen „sicher“ und gleichsam „selbstverständlich“ versus „unsicher“ und „von Zweifeln begleitet“, erlaubt – aufgrund unserer Datenlage – relativ gute Prognosen zur Stabilität der weiteren Studienbiographien. Ohne solch eine Studiensicherheit wird das Studium in

späteren Belastungs- und Krisensituationen eher in Frage gestellt, und Berichte über ungünstige Berufsaussichten führen zu größeren Irritationen, d.h. der Abbruch des Studiums wird häufiger erwogen und auch realisiert.

Diese folgenreichen Differenzen der Entscheidungssicherheit am Studienanfang bedürfen der Erklärung. Zwei Gründe scheinen für das Ausmaß der Sicherheit, ein Studium aufzunehmen, maßgeblich: Zunächst das schulische Leistungsniveau, wie es im Abschlusszeugnis der Hochschulreife attestiert worden ist; dies erscheint nahe liegend und legitim. Danach aber – mit fast gleichem Gewicht – ist die soziale Herkunft der Studienanfänger/innen von Belang, insbesondere das Bildungsniveau im Elternhaus – im Ausmaß bestürzend, da im Widerspruch zum Gebot der Chancengerechtigkeit stehend. Weniger folgenreich für den Hochschulzugang und die „Studiensicherheit“ ist heutzutage hingegen das Geschlecht der Studierenden.

Die Sicherheit der Studienaufnahme ist demnach ein wichtiger Indikator für die soziale Ungleichheit beim Studienstart, die sich im weiteren Studienverlauf fortsetzt. Nicht nur das Geschlecht und die Fächerzugehörigkeit sind wichtige Bedingungen für den Verlauf der Studienbiographie, ebenso bedeutsam ist die soziale Herkunft der Studierenden. Dieser Umstand bedarf der stärkeren Beachtung, da die sozialen Bildungsaufsteiger an den Hochschulen, weniger unterstützt durch ein akademisches Elternhaus, viele Erschwernisse erfahren, z.B. hinsichtlich der Studienfinanzierung, hinsichtlich der Bewerbung für ein Auslandsstudium oder beim Zugang zum Kreis des wissenschaftlichen Hochschulanachwuchses. Ihre „Studienbiographie“ ist vermehrten Belastungen und Einschränkungen ausgesetzt (vgl. *Georg, Bargel 2005*).

Fächerwahl und deren Motive

Die zweite Entscheidung zum Studienbeginn betrifft die Fächerwahl. Die Fachpräferenzen und die sie begründenden Motive und Erwartungen, unterliegen einem Wandel im Zeitverlauf, aber auffällig ist die hartnäckig sich durchsetzende geschlechtsspezifische Verteilung. Junge Frauen gehen nach wie vor überproportional in geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer, sie belegen nun auch viel häufiger Medizin und Jura, aber vor Fächern der Natur- und insbesondere der Ingenieurwissenschaften schrecken sie immer noch zurück.

Die Motive für die Fachwahl werden weithin beherrscht vom fachlichen Interesse, gefolgt von der zugeschriebenen Begabung. Über zwei Drittel halten das Fachinteresse für sehr wichtig bzw. entscheidend, für nur 2% war es unwichtig. Ohne Fachinteresse wird ein Studium kaum aufgenommen, geschweige denn durchgehalten. Immer mehr Studierende ziehen ebenfalls die Aussichten auf einen sicheren Arbeitsplatz (für 29% sehr wichtig) und ein gutes Einkommen (für 21% sehr wichtig) als Kriterium der Fachentscheidung heran. Einige führen schließlich die Karrieremöglichkeiten ins Feld: für 16% sind die guten Aussichten, später in eine Führungsposition zu kommen, bei der Fachwahl sehr wichtig. Solche materiellen Motive sind zwar nicht in den Vordergrund getreten, haben aber seit den 1980er Jahren deutlich an Gewicht gewonnen.

Es ist also eine zentrale Achse der Motive zu erkennen: Auf der einen Seite die ideell-intrinsische Orientierung mit Schwerpunkt auf dem Fachinteresse, auf Sachfragen ausgerichtet und auf der anderen Seite die materielle Orientierung, auf Gratifikationen und Statuserwerb ausgerichtet. Festzuhalten ist, dass die materiellen Aspekte, nicht zuletzt die spätere Sicherheit eines Arbeitsplatzes, heutzutage vermehrt betont werden, ohne dass das fachliche Interesse zurückgegangen ist. Insofern ist für derzeit Studierende der Gegensatz von „Idealismus“ und „Materialismus“ weniger scharf als Grundhaltung ausgeprägt.

Drei weitere übergreifende Motivgruppen sind anzuführen, die zwar nicht mehr durchgängig, doch von einzelnen Gruppen der Studierenden betont werden: Es handelt sich zum einen um die Ausrichtung am Allgemeinwohl mit altruistischen Einstellungen des Helfens, die mehr in medizinischen und in sozialen Fächern anzutreffen ist. Zum anderen geht es eher darum, Neues zu entdecken und sich selbst zu erproben: am meisten vertreten in sozialwissenschaftlichen, auch in geisteswissenschaftlichen Fächern. Drittens zeigen manche Studierende ein starkes wissenschaftliches Interesse und forschende Neugier, vor allem in naturwissenschaftlichen, teilweise auch ingenieurwissenschaftlichen Fächern.

Diese Motive und Ansprüche sind über die Fachwahl hinaus handlungsleitend, sie sind in den Studienfächern unterschiedlich präsent und finden dort unterschiedlich Anklang und Nahrung. Damit werden die speziellen *Fachkulturen* zur bestimmenden Größe für die Studienbiographien und die sie steuernden Orientierungen und Erwartungen: Sie bündeln Werte und Handlungsprinzipien und sie eröffnen unterschiedliche Wege in die Berufswelt (vgl. *Bargel* 1988).

Junge Frauen im Studium

Für junge Frauen mit Hochschulreife sind die Studienaufnahme und der Studienablauf fast so selbstverständlich geworden wie für junge Männer. Seltener treten sie jedoch nach beruflichen Ausbildungen oder Berufserfahrungen, d.h. im höheren Alter, in das Studium ein. Geschlechtsspezifische Benachteiligungen im Studium werden von ihnen kaum (noch) registriert, sie werden häufiger bei dem Schritt ins Berufsleben und der späteren Karriere antizipiert (vgl. *Ramm, Bargel* 2005).

Die biographische Phase des Studiums wird also weniger vom Geschlecht der Studierenden geprägt als von der Fachzugehörigkeit. Das gilt für die Studienaufnahme, den Verlauf des Studiums und seinen Abschluss. Allerdings sind junge Frauen noch nicht völlig an der Hochschule „zu hause“, ohne dass ihre Kontakte zu Professor/innen geringer oder ihre Leistungen schlechter sind (eher im Gegenteil). Aber der anonyme Hochschulbetrieb (vor allem an den Universitäten), die Art der Konkurrenz untereinander, die stark auf reine Leistungserbringung reduzierte Lebensform, die oft bloß theoretische Auseinandersetzung mit Problemen, die Anhäufung von Faktenwissen ohne Erörterung der sozialen oder beruflich-ethischen Fragen, all diese Alltagsbedingungen an den Hochschulen werden von ihnen mehr als von ihren männlichen Altersgenossen kritisiert.

Die Erschwernisse für weibliche Studierende im Hochschulbetrieb bündeln sich in zwei Gruppen: den studierenden Frauen mit Kind und den leistungsbesten Studentinnen, die eine Hochschullaufbahn anstreben. Beide Gruppen sehen sich Barrieren und Belastungen gegenüber, die deutlich größer sind als die für die männlichen Studenten in gleicher Lage oder mit gleichen beruflichen Interessen und Qualifikationen. In den „männer-dominierten Fächern“, wie z.B. den Ingenieurwissenschaften, erleben die wenigen Studentinnen ihre Studiensituation, ihre Kontakte und ihr Fachstudium durchweg positiv. Sie beurteilen sie jedenfalls besser als Studentinnen in den Fächern Medizin und Jura, die am häufigsten erlebte Zurücksetzungen beklagen; dennoch ist der Zuwachs von weiblichen Studienanfängern gerade in diesen Fächern am größten.

Die Fachwahl erfolgt ersichtlich kaum nach Kriterien der geschlechtsspezifischen Vor- oder Nachteile im Studium. Sie wird vielmehr weit früher in der Biographie vorgezeichnet. Dies dokumentiert z.B. die Wahl der Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe. Nahezu unverändert über die letzten 20 Jahre haben weibliche Gymnasiasten überproportional Deutsch, Literatur und Fremdsprachen als Leistungskurse besucht, dagegen höchst selten Physik und Chemie oder technische Angebote (häufiger Biologie). Diese schulischen Präferenzen setzen sich bei der Fachwahl an der Hochschule fort: Es handelt sich also um längerfristige Bevorzugungen eines Lernstoffes, die dann zum festen Bestandteil der weiteren Biographie werden.

Studierende aus den neuen Bundesländern

Nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland (im Oktober 1990) war nicht nur eine fremde Hochschullandschaft zu integrieren (z.B. ohne Fachhochschulen), sondern auch eine anders sozialisierte Studentenschaft, mit anderen Voraussetzungen und Vorstellungen, kam aus den neuen Bundesländern an die Universitäten und an die neuen Fachhochschulen der Bundesrepublik (vgl. *Ramm* 1994).

Für ostdeutsche Studierende blieb dennoch die Studienaufnahme attraktiv, und sie wechselten oft frühzeitig – wenn auch langsam – nach Westdeutschland (erkennbar ab 1993), zumal die Neustrukturierung der ostdeutschen Hochschulen einige Zeit in Anspruch nahm. Wenn sie zum Studium an westdeutsche Universitäten gingen, passten sie sich rasch mit ihren Strategien, Präferenzen und Perspektiven an. Westdeutsche Studierende wiederum, die in die neuen Länder gingen, änderten kaum ihre Vorstellungen und Kriterien, zeigten aber deutlich mehr Verständnis für die Lebensverhältnisse in den neuen Ländern.

Die Studierenden in den „neuen Ländern“ waren Anfang der 1990er Jahre deutlich jünger als ihre Kommiliton/innen der alten Bundesrepublik. Sie nahmen ihr Studium mit anderen Intentionen auf: Sie wollten es zügiger absolvieren, intensiver angehen und pragmatischer anlegen. In ihren Motiven verbanden sie soziale Orientierungen mit materiellen Interessen, eine Kombination, die für westdeutsche Studierende ungewöhnlich war. In ihrem Verhalten waren die Studierenden aus den neuen Ländern kommunikativer, was z.T. aufgrund der besseren sozialen Situation und der häufigeren Kontakte zu den Lehrenden an

den (kleineren) Hochschulen gefördert wurde. Sie blieben mehr auf das Studium konzentriert, was sich in einer geringen Nebenerwerbstätigkeit ausdrückte.

Aufgrund ihrer bisherigen Lebenserfahrung (in der zerfallenden DDR) sahen sie sich in einer besonderen Lage und registrierten manche Benachteiligungen im sozialen und rechtlichen Bereich, ebenso in den beruflichen Aussichten und Chancen. Zurückhaltend standen sie zur fortschreitenden Einigung Europas und Perspektiven der internationalen Ausrichtung ihres Studiums.

Diese Besonderheiten haben sich mittlerweile eingeebnet oder aufgelöst. Seit 1995 hat sich diese Entwicklung der Angleichung (z.B. der Studiendauer und der Erwerbstätigkeit neben dem Studium) noch beschleunigt. Ebenso ist die Studiensituation in den Fächergruppen hinsichtlich der Kontakte und des Betriebsklimas, der Anforderungen und Praxisbezüge zwischen Ost und West ähnlicher geworden – die größten Differenzen liegen zwischen den Fächern. Auch die Berufsperspektiven und Ansprüche an den Beruf, die Schwierigkeiten mit der Berufsfindung oder die Sorgen wegen des Arbeitsmarktes stimmen stärker überein. Ebenso haben sich die internationale Orientierung sowie das Interesse an einem Auslandsstudium an den Universitäten angenähert, weniger aber an den Fachhochschulen.

In den neuen Ländern ist für die Studienbiographie auch der fachkulturelle Kontext noch entscheidender geworden, nicht die Herkunft aus einem Ort der vormaligen DDR. Offensichtlich ist die Situation als Studierender, im Unterschied zu anderen Jugendlichen oder Erwachsenen, weniger durch regionale Zugehörigkeiten geprägt,

Zentralität von Studium und Wissenschaft

Nach Studienaufnahme und Fachwahl stellen sich für die Studienbiographien folgende Fragen ein:

- Welcher Stellenwert wird dem Studium zugeschrieben?
- Wie kann ein Studium mit Kind erfolgreich bewältigt werden?
- Welche Relevanz nehmen Wissenschaft und Forschung ein?

Die Verankerung der Studierenden in diesem Koordinatensystem verrät viel darüber, wie verbindlich und wie stark sie in das hochschulische Wertgefüge der Wissenschaft eingebunden sind.

Die Wichtigkeit von Hochschule und Studium

Dem Lebensbereich von Studium und Hochschule schreiben alle befragten Studierenden in der Regel eine hohe Bedeutung zu, aber einen zentralen Stellenwert attestieren sie ihm keineswegs oft. Für ca. 60% der Studierenden sind Hochschule und Studium sehr wichtig, für 35% nicht ganz so wichtig, bis hin zu 5%, die beides als weniger wichtig einstufen.

Das Studium kann im Laufe der absolvierten Semester zur Nebensache werden, ist es aber selten von vornherein. Vor allem die Erwerbsarbeit der Studierenden führt häufig dazu, dass sie ihr Studium vernachlässigen. Für einen wach-

senden Teil der Studierenden ist die Studienbiographie gespalten zwischen Studium und Berufstätigkeit, für manche eher schleichend und anfangs gar nicht beabsichtigt.

Mittlerweile sind zwei Drittel der Studierenden während des Semesters teils zeitlich erwerbstätig. Nicht wenige „jobben“ mehr als einen Tag in der Woche. Hier lohnt ein Blick auf die statusspezifische Selbstdefinition der Studierenden: Als „Vollzeit- Student/in“ definieren sich 74% an den Universitäten und 71% an den Fachhochschulen. Immerhin ein Viertel stuft sich als „Teilzeitstudierende“ ein, und 3% studieren nach eigener Aussage nur „pro forma“. Auch andere Maße zum Zeitbudget der Studierenden belegen diese Größenordnungen.

Die Lage von Studierenden mit Kind(ern)

Studierende mit Kind, seltener mit Kindern, stellen eine Minderheit an den Hochschulen dar: Unter den studierenden Frauen sind es 7%, unter den studierenden Männern 5%. Sie befinden sich in einer exponierten biographischen Situation und sind im Schnitt deutlich älter als die Kommiliton/innen ohne Kind (Frauen 29,5, Männer sogar 31,6 Jahre alt).

Ein eigenes Kind in den Studienalltag zu integrieren, ist für den Ablauf des Studiums bei Frauen weit folgenreicher als bei Männern in gleicher Lage. Studierende Frauen mit Kind geraten mit dem Studium öfter in zeitlichen Verzug; denn sie müssen die Studienintensität und Präsenz an der Hochschule stark einschränken, was zur Aushöhlung ihres Status als Studierende führt. Frauen mit Kind sehen sich seltener als Vollzeitstudierende (nur 37%), männliche Studierende mit Kind können hingegen zu 48% diesen Status aufrechterhalten (gegenüber 76% der studierenden Ledigen, Männer wie Frauen). Studierende Mütter bezeichnen sich überdies als „Teilzeitstudierende“, da der Betreuungsaufwand besonders bei ihnen zu Lasten des Studiums geht. Studentinnen mit Kind befinden sich in einer labilen, belasteten Lage, insbesondere wenn sie als allein erziehende Mütter Verantwortung für ihr Kind tragen. Folglich erwägen sie auch häufiger den Studienabbruch: 12% der studierenden Mütter, aber nur 7% der studierenden Väter denken ernsthaft daran. (Bei Studentinnen wie Studenten ohne Kind sind es jeweils nur 5%.)

Aufgrund ihrer Situation sind Studentinnen mit Kind besonders an neuen Studienmodellen interessiert und sprechen sich vehement für Teilzeitangebote und zweiphasige Studienmodelle aus. Ebenfalls äußern sie weit häufiger als andere Studierende den Wunsch nach mehr und besseren Betreuungsangeboten für Kinder an den Hochschulen. Die tägliche Vereinbarkeit von Familie und Studium bzw. Kind und Studium, was besonders Studentinnen zunehmend wichtiger wird, ist aber an deutschen Hochschulen noch immer nicht gesichert.

Die allgemeine Solidarität der Student/innen mit der Gruppe der Studierenden mit Kind ist, wie andere solidarische Haltungen auch, unter den Studierenden in Deutschland sehr begrenzt. Am ehesten unterstützen Studentinnen ohne Kind den Wunsch der studierenden gleichaltrigen Mütter nach besseren Angeboten für die Kinderbetreuung an den Hochschulen.

Die Relevanz von Wissenschaft und Forschung

Das Interesse an Wissenschaft und Forschung ist unter den Studierenden der verschiedenen Fachrichtungen sehr unterschiedlich verteilt. Insgesamt äußern nicht mehr als 28% der Studierenden an Universitäten und 20% an Fachhochschulen ein besonderes Interesse daran. Aber jede/r zehnte Studierende ist an Wissenschaft und Forschung *überhaupt nicht* interessiert; und fast zwei Drittel stufen diesen Bereich nur in eine mittlere Wichtigkeit ein. Bei vielen Studierenden besteht somit eine innere Distanz dazu, sich auf Wissenschaft und Forschung aktiv einzulassen.

Es gibt auffallende Unterschiede nach Fächern hinsichtlich der Relevanz dieser Kernfunktion der Hochschule. Am meisten wissenschaftlich-forschendes Interesse findet sich bei den Studierenden der Naturwissenschaften, gefolgt von denen der Ingenieurwissenschaften und der Medizin. Studierende des Lehramtes sind ausgesprochen pragmatisch ausgerichtet, auch Studierende des Sozialwesens. Bei den Studierenden der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften steht Wissenschaft und Forschung auch nicht hoch im Kurs, d.h. fällt meist sogar hinter die Bedeutung von Einkommen und Karriere zurück.

Eine Studienbiographie ist grundsätzlich auf den Focus der Wissenschaftlichkeit nicht angewiesen. Ein wissenschaftliches Studienangebot wird zwar durchweg verlangt, ohne aber die wissenschaftliche Auseinandersetzung oder Vertiefung anzustreben. Insofern dominiert mittlerweile die pragmatische Perspektive der Ausbildung als Qualifikation für eine Berufstätigkeit. Die Intentionen auf eine kritisch-intellektuelle Haltung oder eine allgemeine akademische Bildung, die durch ein Studium geformt und von der Wissenschaft eingelöst werden sollten, sind für viele Studierende in der Gegenwart kein Thema mehr.

Biographische Verlaufsdaten zum Studium

Die meisten Studierenden kommen mit recht hohen Erwartungen an die Hochschulen. Im Studienverlauf, d.h. im betrieblichen Alltag der Hochschulen, verlieren sich diese Vorstellungen aber oder schwächen sich erheblich ab. Dies kann bis zur vorzeitigen Beendigung des Studiums führen.

Studiendauer und Verzögerungen im Studiengang

Welche Dauer wird dem Studium zugesprochen, wie lange soll diese biographische Phase sein? An den deutschen Universitäten planen die Studierenden im Durchschnitt gut fünf Jahre ein (10,3 Fachsemester), an den Fachhochschulen nur unerheblich weniger (8,7 Fachsemester). Für die Dauer der Studienzeit haben die meisten Studierenden offenbar ein „innere Uhr“: Fünf Jahre sollen ausreichen. Für diesen Zeithorizont des Studiums ist seit den 1980er Jahren eine Angleichung zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen eingetreten – ein Aspekt, der zeigt, dass ihre Biographien längst nicht mehr so weit auseinander liegen wie noch vor 20 Jahren.

Das Interesse an einem zügigen Studium ist unter den Studierenden in Deutschland allerdings gewachsen. Sein strategischer Nutzen bei der Stellenfindung und den beruflichen Chancen wird mehr als früher anerkannt. Auch die Vorgaben und Prüfungsordnungen werden häufiger verbindlich eingehalten. Auch der Eintritt ins Berufsleben soll nicht allzu lang hinausgezögert werden. Aber ihre zunehmende, zeitlich (über einen Tag pro Woche) expandierende Erwerbstätigkeit im Semester führt unvermeidlich zur Verlängerung des Studiums.

Die tatsächliche Dauer des Studiums ist in der Regel länger als vorgesehen. Die Einhaltung der Planung fällt in den verschiedenen Fächern unterschiedlich aus; so entsteht eine Diskrepanz zwischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern und Fächern der Ingenieur- und Naturwissenschaft oder Medizin, in denen weit seltener die Semesterzahlen überzogen werden. Verzögerungen liegen vorwiegend am Grad der Strukturierungen und Regelungen der Fachausbildung einerseits und am Ausmaß der Beratung und Unterstützung durch die Lehrenden andererseits.

Für die Studierenden ist ihre Studiendauer ein wichtiges Problem ihrer Biographie als junge Erwachsene, vor allem dann, wenn die geplante Studienzeit deutlich überschritten wird: Wenn sie mehr als 12 Fachsemester ausmacht oder gar die Altersgrenze von 30 Jahren überschritten wird, herrscht der Eindruck vor, dass ihr Studium „aus dem Ruder“ gelaufen sei und der Übergang in eine reguläre Berufs- und Erwerbstätigkeit dringlich anstehe.

Die Sorge, das begonnene Studium zu bewältigen

Die biographische Phase des Studiums (die 5-6 Jahre nach dem Abitur umfassend) stellt manche ungewohnten Anforderungen. Nicht wenige Studierende klagen über den ständigen Leistungsdruck; Prüfungsstress ist recht verbreitet. Viele machen sich Sorgen, ob sie das Studium überhaupt schaffen. Insgesamt äußern 20% starke Sorgen, ob sie das Studium bewältigen, an den Universitäten wie an Fachhochschulen in ähnlichem Umfang.

Das Studium ist oft kein Vergnügen, sondern bereitet Ängste, Stress und Enttäuschungen. Das traditionelle Bild vom „fröhlichen Studentenleben“ verdeckt dies allzu sehr. Die Studienbiographie ist vor allem eine leistungsbezogene Bewährungsphase, in der Selbstverantwortung und -disziplin gefragt sind. (Überdies ist es eine Phase intensiver Partnersuche.).

In diesem Zusammenhang ist es von Nachteil, dass trotz mancher Verbesserungen hinsichtlich Beratung und Betreuung durch die Lehrenden, die Hochschulen in Deutschland zu oft ein Ort der Anonymität und Isolation sind, mit zu wenig Kontakten zu den Professor/innen.

Keineswegs alle jungen Erwachsenen, die ein Studium beginnen, beenden es mit einem Abschlussexamen. Sie steigen vorher aus, wobei die Quote umstritten ist. Die Schätzungen schwanken zwischen 25% und 30% eines Jahrgangs (vgl. *Heublein, Schmelzer, Sommer* 2005). Der Anteil der Studierenden, der gelegentlich ernsthaft an einen Abbruch denkt, beträgt an den Universitäten 8%, an den Fachhochschulen 10%. Viele Studierende steigen auch aus ihrer Studienbiographie aus, nicht selten von Lehrenden und Kommilitonen unbemerkt.

Wichtige Gründe des Abbruchs sind Leistungsdefizite oder Umorientierungen in der Lebensplanung, aber auch die allgemeinen Studienverhältnisse tragen dazu bei: unklare Anforderungen, unzureichende Betreuung, geringe Motivierung und fehlende soziale Einbindung. Es trifft zwar zu, dass manche Studierende den Abbruch des Studiums als positiv empfinden bzw. als Erleichterung erleben, wenn sie einen guten Übergang in die Berufswelt erreicht haben. Aber der weit größere Teil der Studierenden empfindet den vorzeitigen Abgang ohne Examen doch als biographisches Defizit, zum Teil lebenslang als Versagen.

Unsicherheiten und Neuerungen in den Studienverläufen

Die Gestaltung der Studienbiographie ist in den letzten zwei Jahrzehnten weit unsicherer und schwieriger geworden: Sowohl das Mehr an Optionen und Anforderungen im Studienverlauf, die Gefahren der Ablenkung (etwa durch Erwerbsarbeit), aber auch die größeren Schwierigkeiten beim Übergang in den Beruf sind dafür verantwortlich.

Dafür lassen sich Belege anführen, die auf einen erheblichen Wandel der Studienbiographien in Deutschland zurückverweisen:

- Der gestiegene Bedarf an Beratung für die weiteren Entscheidungen und Wege, insbesondere für Fragen des Übergangs in den Beruf.
- Das Misslingen einer realistischen Kürzung der Studiendauer, weil die Studierenden allzu viele Aktivitäten in ihrer Studienzeit unterbringen.
- Die verbreitete Unsicherheit über die späteren Berufsaussichten, weshalb Entscheidungen und Wahlen immer wieder in Zweifel gezogen werden.

Zwei Elemente in der Studienbiographie sind zwar nicht völlig neu, aber sie haben seit den 1980er Jahren einen beachtenswerten Wandel vom „Nischendasein“ zur „akzeptierten Normalität“: berufliche Praktika und Erwerbstätigkeit sowie Studienphasen und Kurse im Ausland. Die positiven Einschätzungen von Arbeitserfahrungen vor oder neben dem Studium und insbesondere die Wertschätzung von Praktika fallen auf. Kaum ein Konzept erfährt derartig viel Zustimmung: Sie sind mehr und mehr Bestandteil des Studiums geworden, oft verpflichtend, manchmal als empfohlene Option.

Folglich besteht heute ein viel engerer Bezug zur Arbeitswelt, der auch schon bei den Motiven, Erwartungen und Strategien der Studierenden zu erkennen war. Diesen intensiveren Bezug bringen die Studierenden in mehrfacher Weise zum Ausdruck: in den Wertschätzungen wie in der praktischen Umsetzung, sei es über Praktika, Jobs oder Erwerbsarbeit. Auch befürworten sie vermehrt gezielte Kooperationen von Hochschule und Wirtschaft, und zwar in allen Fächergruppen. Schließlich verlangen sie immer häufiger, dass die Hochschulen sie stärker bei der Berufs- und Stellenfindung unterstützen sollten, auch die einzelnen Lehrenden und Fachbereiche – etwa durch Alumni, Kontakte oder Börsen.

Eine Studienphase im Ausland gilt für die Mehrheit der Studierenden als wichtige Erfahrung und als geplanter Teil der Biographie. Der Nutzen wird für die persönliche Entwicklung wie für die beruflichen Aussichten hoch einge-

schätzt – und zwar für die Berufsaussichten mit einem auffälligen Anstieg in den letzten zehn Jahren. Entsprechend haben immer mehr Studierende ein Auslandsstudium absolviert, weit mehr als in den bildungspolitischen Quoten der 1980er Jahre ursprünglich vorgegeben war (nämlich 10%), zu einer Zeit, als man den Studierenden noch „Auslandsmüdigkeit“ attestierte. Auch die Absicht bzw. Bereitschaft zu einer Studienphase im Ausland ist entsprechend angestiegen: an den Universitäten von 15% auf 25% (zwischen 1993 und 2004), an Fachhochschulen von 5% auf 15%. Trotz dieser gewachsenen internationalen Orientierung ist der Europäische Arbeitsmarkt den meisten Studierenden noch fremd und unbekannt. In die Überlegungen für den beruflichen Werdegang nach dem Studium wird er kaum einbezogen.

Die *neuen Bildungstechnologien* und Medien, wie Computer, EDV, Internet, Beamer, Lernsoftware, Videokonferenz etc., haben an den Hochschulen vergleichsweise rasch und breit Einzug gehalten. Die Studierenden beurteilen dies positiv und nutzen diese Möglichkeiten immer selbstverständlicher. Unterschiede nach dem Geschlecht treten dabei kaum noch auf. Bei Bibliotheksrecherchen, der Studienorganisation, der Arbeitsplatzsuche greifen nahezu alle Studierenden auf das Internet zurück. Der Zugang zum Internet ist an den meisten Hochschulen möglich, und die befragten Studierenden schätzen sie als gut ein. Auch der Einsatz neuer Medien in der Lehre oder die Präsentation von Referaten per Beamer wird akzeptiert und erstrebt. Allerdings sind die Studierenden skeptisch bis distanziert, wenn es um die Anwendung von „Lernsoftware“ im Studium, das Abhalten von Prüfungen „via Internet“ oder das „virtuelle“ Angebot von Studiengängen geht.

Auf die Studienbiographien selbst scheinen die neuen Medien allerdings keinen großen Einfluss auszuüben. Für bessere Berufsperspektiven wird allerdings den Kenntnissen von Internet und EDV großer Nutzen zugeschrieben, und entsprechende Extra-Kurse werden gut frequentiert. Die Kontakte zu Lehrenden, Professor/innen wie Assistent/innen, haben sich dadurch etwas verbessert, ohne aber die traditionellen Fachunterschiede zu ändern. Der Studienalltag und der Lehrbetrieb haben sich dadurch stark gewandelt, die Studienbiographien – mit ihren Abläufen, Entscheidungen und Kriterien – jedoch weniger

Umbrüche des akademischen Arbeitsmarkts

Das Studium ist auf Zeit angelegt und dient der Vorbereitung auf die Zukunft, insbesondere in beruflicher Hinsicht. Seit einigen Jahren ist aber die gewohnte Fortsetzung der akademischen Biographie nach dem Studium brüchig geworden, nicht nur in Deutschland, sondern auch den europäischen Nachbarländern. Der akademische Arbeitsmarkt als feste Bezugsgröße der Studienbiographie ist ausgesprochen instabil bzw. prekär – mit unterschiedlichen Konjunkturen in den jeweiligen Fächern.

Konjunkturen der Berufsaussichten

Oft ist mit der Fachwahl eine Perspektive über das Studium hinaus verbunden; zwar werden meist nicht unbedingt ein fester Beruf oder eine bestimmte Tätigkeit angestrebt, aber es sind Vorstellungen und Ansprüche an die Tätigkeit und die bevorzugten beruflichen Werte vorhanden. Nicht alle Studierenden können bereits ein festes Berufsziel nennen. Dennoch machen sich fast alle Hochschulabsolvent/innen mehr als früher Sorgen, ob und wie sie den Berufsübergang meistern können.

Die einst optimistischere Sicht der Absolvent/innen der Fachhochschulen hat sich gegenüber den Studierenden an Universitäten angeglichen. Gegenwärtig erwarten 28% an den Universitäten und 31% an den Fachhochschulen beträchtliche Schwierigkeiten bei der Berufsfindung. Auffällig ist der Umstand, dass erstmals 2004 das „Gespenst der Arbeitslosigkeit“ an Fachhochschulen verbreiteter ist als an den Universitäten. Angesichts der stärkeren materiellen Orientierung der dortigen Studierenden und ihrer geringeren materiellen und sozialen Ressourcen stellt dies eine gravierende Einbuße dar.

Die Betroffenheiten der Studierenden nach den jeweiligen Fächern fallen sehr unterschiedlich aus und folgen recht sensibel den offiziellen Arbeitsmarktdaten. Gegenwärtig sind solche schlechten Aussichten (Arbeitslosigkeit oder zeitweilige Dequalifikation) in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit ca. 40% besonders häufig; am geringsten ist diese Quote hingegen in der Medizin mit 3%. Die stärkste Zunahme ist in den Wirtschaftswissenschaften in den letzten drei Jahren zu verzeichnen: von 5% auf 18% an den Universitäten, von 7% auf 20% an den Fachhochschulen (erneut sogar auch bei den Ingenieuren).

Bereitschaft zur Flexibilität

Welche Folgen solche Brüche und Schwierigkeiten für die Biographien der Hochschulabsolvent/innen letztlich haben, ist davon abhängig, wie sie auf Arbeitsmarktp Probleme reagieren. Grundsätzlich wollen viele der Betroffenen finanzielle Einbußen und Erschwernisse in Kauf nehmen, um ihre geplante Entwicklung nicht grundsätzlich zu gefährden. Die Bereitschaft zu solcher Flexibilität ist sehr verbreitet und unerwartet groß. Sogar ein fachlicher Umstieg oder ein finanzieller Abstieg wird zeitweise akzeptiert, um das ursprüngliche Berufsziel zu verwirklichen.

Eine prekäre Bruchstelle wird aber erreicht, wenn auf Dauer das ursprüngliche Berufsziel aufgegeben werden muss. Gegenwärtig hält es fast ein Fünftel der Befragten für wahrscheinlich, „auf Dauer eine Stelle anzunehmen, die der fachlichen Ausbildung nicht entspricht“ – noch vor zehn Jahren war nur knapp jede/r Zehnte dieser Meinung. Wenn es um das Aufgeben der ursprünglichen Berufsvorstellung geht, antizipieren die Studierenden einen Bruch, den sie in ihrer Biographie möglichst vermeiden wollen. Angesichts der Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt erscheint es aber mehr und mehr Studierenden illusionär, an einem dezidierten Berufsziel festzuhalten. Gedanklich müssen sie diesen Verzicht vorwegnehmen. Dies ist eine hochproblematische Situation für die Aufrechterhaltung der „Studienbiographie“.

Die einzelnen studentischen Fachgruppen reagieren auf schlechte Berufsaussichten mit unterschiedlich starken Irritationen:

- Es sind mehr die weiblichen Studierenden, die von größeren Belastungen sprechen, zusätzlich zu ihren allgemein schlechteren Berufsaussichten – sei es bei der Einstellung, dem Gehalt oder der Karriere.
- Unter den studierenden Männern sind vor allem jene stärker irritiert, die niedrigeren sozialen Schichten entstammen, da ihnen die soziale Zukunftssicherheit wichtiger ist.
- Außerdem sind die Studierenden der Fächer anfälliger, bei denen das Verhältnis von Aufwand und Ertrag hoch und die mögliche Flexibilität niedrig ist (z.B. Ingenieure).

Bei all diesen Gruppen führen schlechte Berufsaussichten folglich häufiger dazu, die ursprüngliche Studienentscheidung in Frage zu stellen. Vermittelt trägt dies dazu bei, dass ein Studienfach plötzlich unvermittelt an Attraktivität einbüßt, wie die Zurückhaltung bei der Wahl von Fächern der Ingenieurwissenschaften gezeigt hat.

Studienbiographien im Europäischen Hochschulraum

Es ist vorherzusehen, dass mit der Schaffung des Europäischen Hochschulraumes im Zuge des „*Bologna-Prozesses*“ die Studienbiographien in Deutschland neue Konturen erhalten werden. Vor allem die *zweistufige Studienstruktur* mit Bachelor und Master als Abschluss sorgt an vielen Universitäten und Fachhochschulen für Unruhe und Unübersichtlichkeit. Viele Studierende sehen noch nicht ab, was sich dadurch für ihre Biographie verändern wird. Neue Entscheidungen stehen an, die angesichts der erwähnten Unsicherheiten des nationalen Arbeitsmarktes dennoch getroffen werden müssen.

Im Zuge dieser Veränderungen befürchten viele der Jungakademiker/innen neue und verschärfte soziale Selektionen, etwa beim Übergang zwischen Bachelor und Master. Neue Formen der Studienfinanzierung – wie Darlehen und Studiengebühren – können diese Selektion noch verschärfen. Wie wird jeweils der Zugang zu den Master-Studiengängen in den Bundesländern geregelt? Schon jetzt besteht eine verwirrende Fülle an Master-Studiengängen, oft mit eigenwilligen, speziellen Benennungen versehen; manche bezeichnen dies als „Wildwuchs“.

Eine breitere Anlage der Studienbiographie könnte durch Straffungen und Standardisierungen im Bachelor-Studiengang, auf drei Jahre limitiert, womöglich erschwert, vielleicht ausgeschlossen sein. Sogar den Intentionen einer Internationalisierung zuwider laufende Entwicklungen können eintreten: das Auslandsstudium kann z.B. wieder zurückgehen, weil es im zeitlich knappen Bachelor-Studiengang nicht unterzubringen ist. Die weiteren Wege und Chancen nach dem Studium sind vielen der Studierenden völlig unklar: Was ist denn der Bachelor auf dem deutschen Arbeitsmarkt wert?

Die neue zweistufige Studienstruktur an Universitäten und Fachhochschulen (mit Bachelor und Master), die Vielzahl neuer Studiengänge (auch in der Benen-

nung) beinhalten Chancen wie Risiken, sowohl für den Aufbau der Studienbiographie als auch für die sozialen Differenzen und Ungleichheiten bei ihrer Ausfüllung. Die Studierenden überschauen derzeit kaum, welche Änderungen, Optionen und Restriktionen, auf sie zukommen. Auch die Instanzen der Hochschulen und ihre Berufs- oder Studienberatung können selten mit klärenden Auskünften dienen. Es ist eine gravierende und auch spannende Phase für die Studierenden in Deutschland und für die mit ihnen befasste Hochschulbiographieforschung.

Literatur

- Bargel, T.* (1988): Wie viele Kulturen hat die Universität? Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 2. Universität Konstanz
- Bargel, T./Multrus, F./Ramm, M.* (1996): Studium und Studierende in den 90er Jahren. Entwicklung an den Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern. Langfassung. Bonn
- Bargel, T./Multrus, F./Ramm, M.* (2005): Studiensituation und studentische Orientierungen – 9. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Kurzfassung. Bonn, Berlin
- Bargel, T./Ramm, M./Multrus, F.* (2004): Studiensituation und studentische Orientierungen. 8. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Langfassung. Bonn
- Georg, W./Bargel, T.* (2005): Soziale Herkunft und Ungleichheit der Studierenden. In: *Hadji, C./Masjuan, J./Bargel, T.* (Hrsg.): *Etudier dans une Université qui change*. Grenoble, S. 120-149
- Heublein, U./Schmelzer, R./Sommer, D.* (2005): Studienabbruchstudie 2005. HIS-Kurzinformation A1. HIS-Hannover
- Isserstedt, W./Middendorf, E./Weber, S./Schnitzer, K./Wolter, A.* (2004): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 200. 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn, Berlin
- Multrus, F./Bargel, T./Ramm, M.* (2005): Studiensituation und studentische Orientierungen. 9. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Langfassung. Bonn, Berlin
- Ramm, M.* (1994): Fachhochschulen in den neuen Bundesländern. Die Gründungsphase aus studentischer Sicht. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. Schriftenreihe Bildung-Wissenschaft-aktuell 12/94. Bonn
- Ramm, M./Bargel, T.* (2005): Frauen im Studium – Langzeitstudie 1983-2004. Bonn, Berlin